

Happy End nach eineinhalb Monaten Koma

Ein Schicksal – drei Erzählungen: Der Chefarzt, die Intensivpflegerin und der Covid-Patient blicken auf eine bewegte Zeit zurück.

Flurina Valsecchi

Diese Geschichte hätte auch ein ganz anderes Ende nehmen können. Ein endgültiges. Eines mit dem Tod. Aber es kam anders, und sogar Chefarzt Didier Naon spricht von einem unerwarteten und unüblichen Verlauf – von einer Art medizinischem Wunder.

Kapitel 1: Wie die Lage sehr schnell sehr ernst wird

Bald ist es ein Jahr her, es ist Ende November 2020: Beat Studer fährt nach Cham und lässt in der Andreasklinik einen Corona-Test machen. «Nur aus Gwunder», wie er sagt. Er hat lediglich einen leichten Schnupfen. Studer wohnt mit seiner Frau in Arth, führt übers Pensionsalter hinaus noch die Bar und Lounge «Spreu und Weizen» in Immensee. Fit und zwäg ist er. «Ich war mein ganzes Leben noch nie ernsthaft erkrankt.» Und doch: Der Corona-Test zeigt ein positives Resultat.

Studer bleibt gelassen, er begibt sich in Quarantäne. Bereits in der Nacht auf den 4. Dezember bekommt er jedoch Atemprobleme. So stark, dass seine Frau den Krankenwagen ruft. Man bringt ihn ins Kantonsspital nach Luzern, die Lage wird sehr schnell sehr ernst. Schon bald wird er von den Ärzten vor die Entscheidung gestellt, ob er bereit ist, sich intubieren zu lassen.

Bilder aus Bologna, wo das Virus wütet, gehen ihm durch den Kopf, die vielen Särge, das Elend. Seine Frau und der Sohn reisen sofort an. Die Tochter liegt selber im Spital, sie hat in der Nacht zuvor ein Baby geboren. Studers erstes Enkelkind. Hier enden seine Erzählungen. Vorerst. Denn: «Von diesem Moment an weiss ich nichts mehr.»

Kapitel 2: Wie die Familie und die Ärzte um den Vater kämpfen

In der Schweiz steigt die Zahl der Covid-Patienten Ende 2020 stark an, auf der Intensivstation in Luzern spitzt sich die Lage zu. Und weil an diesem Tag in Schwyz ein Intensivbett frei ist, wird Studer verlegt. Er liegt bereits im Koma, ist intubiert und ans Beatmungsgerät angeschlossen, wird regelmässig auf den Bauch gedreht. Die Familie hat allen Massnahmen zugestimmt.

Behandelt wird Studer von Didier Naon, Chefarzt der Anästhesie im Spital Schwyz. «Die Ausgangslage und Perspektive waren aussichtslos», erinnert er sich. «Wir rechneten jeden Moment

«Die Perspektive war aussichtslos.»

Didier Naon
Chefarzt der Anästhesie

damit, dass die Lunge nicht mehr mitmachen würde.» Aber: «Die Familie war extrem überzeugt, dass es der Vater schaffen würde.» Der Austausch mit den Angehörigen sei sehr wichtig, aber auch extrem fordernd. Sohn und Schwiegersohn unternehmen alles, holen sogar den Direktor des Zürcher Unispitals an Bord. Studer hatte diesen zuvor an einer Hochzeit kennengelernt. Ein Konsilium, bestehend aus verschiedenen Fachleuten auch aus Zü-



Spezielles Treffen auf dem Dach des Spitals Schwyz: Didier Naon, Chefarzt Anästhesie, Patient Beat Studer und Intensivpflegerin Jacqueline Winet. Bild: Flurina Valsecchi

rich, wird einberufen. Die medizinische Beurteilung ist pessimistisch, die Prognose ganz schlecht. Heute hat Didier Naon viel mehr Erfahrung mit Covid-Patienten. «Wir haben gelernt, dass es manchmal sehr viel Geduld braucht, bis sich ein Patient doch noch erholt.» In Studers Fall vergingen rund 1,5 Monate. Das habe nicht zwingend mit dem Alter der Patienten zu tun, jeder Verlauf sei wieder anders. Derzeit liegen auf der Intensivstation in Schwyz Patienten, die viel jünger seien und sich doch viel schwerer erholen würden. Die Zahlen steigen seit Oktober wieder stark an, alle Covid-Betten auf der Intensivstation sind belegt. «Geht es so weiter, muss das Spital andere, reguläre Operationen verschieben.»

Didier Naon betont: «Alle Covid-Patienten bei uns auf der Intensivstation in Schwyz waren bis jetzt ungeimpft.» Für den Chefarzt ein deutliches Zeichen, dass die Impfung gegen schwere Verläufe wirkt. Er, der täglich mit den schwersten Schicksalen der Pandemie konfrontiert ist, ist überzeugt: «Impfen ist ein Akt der Solidarität. Wenn sich alle impfen lassen würden, hätten wir die Pandemie vermutlich schon überwunden.» Der zeitliche Aufwand für Covid-Patienten sei riesig, das Fachpersonal stehe unter Dauerbelastung und die lauten Massnahmen-Kritiker nagten an der Motivation.

Kapitel 3: Wie die Intensivpflegerin Hoffnung schöpft

In der Zeit, als Beat Studer in Schwyz liegt, kehrt die 32-jährige Jacqueline Winet, aufgewachsen in Rothenthurm, an ihren früheren Arbeitsplatz zurück. Sie hat am Universitätsspital in Zürich Corona-Patienten betreut. «Seit Anfang der Pandemie arbeite ich an der Front.» Sie bildete sich weiter, ist nun diplomierte Expertin der Intensivpflege und wird in Schwyz stellvertretende Leiterin des Intensivpflegeteams. «Die Arbeit fasziniert mich. Man weiss nie, was als Nächstes passiert.» Neben der Pflege brauche man auch ein technisches Flair, um all die Geräte bedienen zu können.

Covid-Patienten benötigen eine 1-zu-1-Betreuung. Um eine Person vom Rücken auf den Bauch zu drehen, müssen vier bis sechs Pflegerinnen und Pfleger mitanpacken. Und Jacqueline Winet braucht rund eine Stunde Vorbe-

«Ich war noch nie ernsthaft erkrankt.»

Beat Studer
Covid-Patient aus Arth

reitungszeit, bevor die Person überhaupt umgelagert werden kann. Nach rund 16 Stunden geht das ganze Prozedere wieder retour. Eigentlich gilt ein Besuchsverbot, doch bei den Patienten, wo die Lage sehr ernst sei, gibt es Ausnahmen. Auch telefonisch ist Jacqueline Winet mit den Angehörigen in engem Kontakt. «Wir führen auch ein Tagebuch, so können die Patienten nachher besser mit posttraumatischen Belastungsstörungen umgehen.»

Den Stress bei der Arbeit müsse man im Team zusammen durchstehen, Überstunden und Personalknappheit gehören zum Alltag der Pflegerin. «Und dann ist es schon frustrierend, wie viele Leute sich der Konsequenzen nicht bewusst sind.» Klar, auch Jacqueline Winet befürwortet die Impfung. Trotzdem macht sie weiter: «Man braucht eine gute innere Stärke und einen Ausgleich zum Job.» Ihre Freizeit verbringt sie in der Natur, sie wandert gern «an Orte, wo Corona nicht existiert».

Viele Patienten kehren später, wenn sie genesen sind, zurück. Sie bedanken sich beim Personal. Jacqueline Winet: «Es gibt wohl keinen anderen Beruf, bei dem die Menschen für den Einsatz so dankbar sind.» Bescheiden fügt sie an: «Dabei mache ich ja nur meine Arbeit.» Das gibt ihr Hoffnung.

Aber nicht alle besuchen später die Pflegerin. «Leben und Tod sind auf der Intensivstation nah beieinander.» Nachdem die Angehörigen Abschied genommen haben, muss Jacqueline Winet die verstorbene Person in einen Sack legen. «Wenn ich diesen verschliesse, dann geht es mir immer kalt den Rücken hinunter, es ist das Schlimmste.»

Kapitel 4: Wie der Patient wieder laufen lernt

Anders ergeht es Beat Studer. Es geht bergauf mit ihm. Die Aufwachphase wird eingeleitet. Schlafmedikamente werden langsam reduziert. Er wird von der Lungenmaschine entwöhnt. «Viele sind ganz durcheinander, wissen nicht, was mit ihnen passiert ist», berichtet Jacqueline Winet. Und Didier Naon erinnert sich: «Herr Studer konnte zwar ganz schwach mit uns sprechen, aber wirklich realisiert hat er noch nichts.»

Der Patient wird im März in die Rehaklinik nach Valens im Kanton St. Gallen verlegt. Dort ermutigt ihn ein Arzt: «Sie werden hier wieder selber hinauslaufen können.» Studer liegt da im Bett, kann selber nicht mehr aufstehen, geschweige denn selbstständig sitzen, so schwach sind seine Muskeln vom wochenlangen Liegen im Spital. Es ist jener Moment, wo er wieder bewusst wahrnimmt, was mit ihm passiert.

Dass Studer keine Long-Covid-Symptome davongetragen hat und das Ganze auch psychisch gut überstand, ist aussergewöhnlich und grenzt für Didier Naon an ein medizinisches Wunder. «Dass er sich so gut erholt hat, ist alles andere als selbstverständlich.»

Kapitel 5: Wie Beat Studer nach Hause zurückkehrt

Am 4. März hat Beat Studer Geburtstag. Er wird 78. «An diesem Tag schaffte ich neun Meter mit dem Rollator.» Auch lernt er langsam wieder, selber zu essen. Anfangs gibt es nur Brei, als er zum ersten Mal selber ein Menü wählen darf, entscheidet er sich für Schnit-

zel mit Pommes frites. Am 10. April, mehr als vier Monate nach dem positiven Corona-Test in Cham, wird Beat Studer entlassen. Von seinem Sohn hat er alle Details seiner Krankheitszeit erfahren, sogar die Rechnungen zuhause der Krankenkasse hat er im Detail studiert. Er besucht das Pflorgeteam in Schwyz, bedankt sich bei allen – ebenfalls bei Didier Naon, den er bis dahin noch nicht gekannt hat. «Ich habe ja die ganze Zeit geschlafen!»

Seither geht Beat Studer weiter fleissig ins Fitness, um seine Muskeln zu stärken. Er fühlt sich inzwischen erholt und wieder gesund. Wäre damals bereits ein Impfstoff gegen Corona zur Verfügung gestanden, hätte er sich bestimmt impfen lassen, sagt Studer überzeugt. In seiner Kindheit hatte er miterlebt, wie ein Gspändli an Kinderlähmung litt. Eine Erkrankung, welche später dank einer Impfung ausgerottet werden konnte. Er sei nun zwar kein Impf-Missionar, aber der Haltung der extremen Massnahmen-Gegner kann er nichts abgewinnen.

«Man weiss nie, was als Nächstes passiert.»

Jacqueline Winet
Intensivpflegerin

Er sei nun wieder ganz der Alte, erzählt Studer munter. Nur in seiner Bar und Lounge trete er jetzt kürzer. Er witzelt, er sei ja pensioniert, habe nichts verpasst in der Zeit im Spital. Und doch stockt seine Stimme, als er wieder auf Didier Naon trifft. «Ich bin mir bewusst, es hätte mich auf die andere Seite «schletzen» können.» Er zeigt auf Jacqueline Winet und Didier Naon: «Ihnen und ihrem Team der Intensivstation verdanke ich mein Leben.»